Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL. J. PETER, President.
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Freitag, den 13. Juli 1917.

Volk und Kanzler.

Es ist schwer, sich bei der verwirrenden Menge entstellter und unsicherer Mitteilungen aus Deutschland ein klares Bild über die innerpolitische Lage im Deutschen Reiche zu machen. Die Depeschen, die sich in den letzten Tagen mit der parlamentarischen Lage in Deutschland befaßten, und die Leitartikel vieler amerikanischer Zeitungen, die sich auf diese Depeschen stützen, beweisen weiter nichts, als daß die Korrespondenten und die Mehrzahl der amerikanischen Leitartikel über deutsche Verhältnisse heute ebenso wenig orientiert sind, wie sie es zu Anfang des Krieges waren; daß sie sich, mit anderen Worten, überhaupt keinen Begriff von der innerpolitischen Lage in Deutschland machen können. So sehr sind diese Leute mit der englischen Auffassung über Parlamentsregierung verwachsen, daß sie englische Verhältnisse kurzerhand auf Deutschland übertragen und u. a. Kanzler von der Gunst des Reichstages abhängig machen, während er in Wirklichkeit dem Kaiser allein verantwortlich ist. Unter diesen Umständen ist es natürlich ausgeschlossen, daß der Kanzler durch eine politische Mehrheit im Reichstage gestürzt werden kann, wie die amerikanischen Zeitungen verkünden, außer denn der Kaiser selbst hat wichtige Gründe, ihn durch einen neuen Mann zu ersetzen.

Vorläufig sieht es nicht aus, als ob die augenblickliche Lage dem Kaiser Veranlassung böte, den Kanzler dem Willen der Majorität zu opfern, wenn es wirklich wahr sein sollte, daß sich das Zentrum neuerdings gegen den Kanzler auflehnt. Man wirft Dr. von Bethmann-Hollweg vor, daß er sich geweigert habe, die Friedensziele der deutschen Regierung bekannt zu machen; aber es ist gleichzeitig eine Tatsache, daß er sich gerade dadurch, daß er das stürmische Verlangen der Sozialisten nach den Friedensformeln unbeantwortet ließ und sich gleichzeitig weigerte, den Alldeutschen die Hand zum Bunde zu reichen, eine goldene Mittelstraße offen ließ, die es ihm auch heute noch möglich macht, sich je nach der Lage in das eine oder andere Lager zu begeben.

In der von englischen Interessen diktierten Auffassung der Presse über den Reichskanzler heißt es, daß der Kanzler lediglich die Interessen der Junker vertrete, also der Klasse, die man in derselben Presse für den Krieg und die Verschärfung desselben durch die Unterseeboote verantwortlich macht. Gleichzeitig läßt man aber angeblich unüberbrückbare Gegensätze zwischen dem Kanzler und dem Zentrum entstehen, während es doch gerade das Zentrum war, das den Kanzler schließlich zwang, in der Unterseebootfrage nachzugeben und den Tauchbooten die Zügel schießen zu lassen. Die Sozialisten waren von jeher gegen die Verschärfung des Tauchbootkrieges, die Liberalen bekämpften sie wegen ihrer teilweise bedeutenden geschäftlichen Interessen mit den Ver. Staaten, und nur die Konservativen und das Zentrum bekannten sich offen und energisch zum verschärften Tauchbootkrieg. Der „schwarz-blaue Block", eine Kreatur des Fürsten Bülow, durch den Zufall wiedergeboren, hatte die Entscheidung in der Tauchbootfrage.

Man muß sich fragen, welche Gründe das Zentrum heute plötzlich veranlaßt haben sollen, sich gegen den Kanzler zu wenden, den es bisher im Reichstag sowohl wie in seiner Presse mit voller Kraft unterstützte. Wir weigern uns zu glauben, daß die Preßberichte, denen zufolge der Zentrumsführer Erzberger von Kaiser Karl zum Widerstande gegen den Kanzler aufgefordert wurde, auch nur eine Spur von Wahrheit besitzen. Eine solche Einmischung in deutsche Verhältnisse würde der österreichische Kaiser sich nicht erlauben und Deutschland nicht dulden. Sie wäre um so überraschender, als der deutsche Kaiser soeben erst von einer Reise nach Wien zurückgekehrt ist und der große Kriegsrat der Zentralmächte sich auch erst vor wenigen Tagen vertagt hat. Wer heute in den Ententeländern trotz aller bisherigen Erfahrungen noch an die Möglichkeit eines Bruches zwischen Wien und Berlin glaubt, der gibt sich eitlem Hoffen hin, uns es kann der Sache der Alliierten nichts einbringen, wenn die inspirierte Presse die alten, nie wahr werdenden Geschichten immer wieder auftischt. Es mag Gegensätze zwischen den beiden Verbündeten geben, doch hat der bisherige Verlauf des Krieges erwiesen, daß sie vor der Größe des gemeinsamen Zieles vollständig verschwinden.

Wiener Einflüsse müssen deshalb aus der augenblicklichen parlamentarischen Situation ausgeschaltet werden, namentlich wenn sie sich gegen die Regierung richten sollten. Um die Art und Weise der Kriegführung kann sich der Sturm auch nicht drehen, da der Reichstag mehr als einmal den festen Entschluß ausgesprochen hat, sich nicht in die Geschäfte der Heeresleitung zu mischen. Es muß sich also um innerpolitische Verhältnisse handeln, die infolge der Rede Lloyd Georges und des Schlachtrufes, den die Alliierten sich seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg auf das Banner, geschrieben haben, im engsten Zusammenhange mit den Fragen des Friedens stehen.

Daß es auf innerpolitischem Gebiete Gegensätze zwischen dem Kanzler und der Mehrheit gibt, unterliegt keinem Zweifel. Sie traten in den letzten Tagen in dem Verlangen der Sozialdemokraten und der Liberalen nach der sofortigen Aenderung des Wahlsystems und größerer Beteiligung des Reichstages an den aktuellen Regierungsgeschäften, die von der Regierung erst für die Zeit nach dem Kriege versprochen waren, sehr deutlich hervor.

Die Rede Lloyd Georges, in der er sich ziemlich deutlich dahin ausdrückte, daß England in der Demokratisierung Deutschlands einen Schritt zur Beendigung des Krieges erblicke, scheint dem deutschen Volke, das wie jedes andere der kriegführnden Völker des furchtbaren Ringens müde ist, einen Wink gegeben zu haben, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß auch die deutsche Regierung diesen Wink verstanden hat, denn die plötzliche Schwenkung der Konservativen zugunsten einer sofortigen Erweiterung der Volksrechte muß zum mindesten befremdend wirken.

Auf die Motive, die Lloyd George zu diesem Winke veranlaßten, kommt es dabei gar nicht an. Die Hauptsache ist, daß er gegeben und im feindlichen Lager verstanden wurde.

Man hat in der letzten Zeit vom Kanzler häufig als dem Volks-Reichskanzler gesprochen, weil er als erster verantwortlicher Reichsbeamter zum ersten Male dem deutschen Volke die Aussicht auf stärkere Beteiligung an der Regierung versprach und damit ein Recht zuerkannte, das das Volk sich auf blutiger Walstatt erstritten. Wenn es dem Kanzler, wie man annehmen muß, wirklich um die Interessen des Volkes, also die wahren Interessen Deutschlands, zu tun ist, dann wird er auch jetzt der Stimme des Volkes folgen.

Man mag ihn dann eines Tages den Friedenskanzler nennen.

Britten-Vorlage-Bewegung erledigt.

Die Entscheidung der Regierung gegen die Verwendung von Soldaten, welche in Deutschland oder in einem der Länder der deutschen Verbündeten geboren sind, selbst wenn sie bereits das amerikanische Bürgerrecht erworben haben, im Kriege auf europäischem Boden erledigt die Bewegung, welche seitens der lutherischen Geistlichkeit New Yorks eingeleitet wurde und Unterstützung des Brittenschen Gesetzentwurfes bezweckte. Die im Bundesdienste stehenden Soldaten aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn, etwa 15,000 an Zahl, werden auf den Philippinen, in Alaska und an der mexikanischen Grenze Dienst tun. Die Rekrutierungs-Offiziere haben Ordre erhalten, bis auf Weiteres keine geborene Deutschen, Oesterreicher, Ungarn, Bulgaren oder Türken in die Armee einzustellen.

Sicherlich ist für diese Maßnahme kaum die Befürchtung verantwortlich, daß militärische Geheimnisse von Soldaten Onkel Sams, die in einem der Länder der deutschen Verbündeten das Licht der Welt erblickt haben und vielleicht in frühester Kindheit schon nach den Vereinigten Staaten gekommen sind, dem Feinde übermittelt werden könnten. Das ist bisher nicht geschehen, denn sonst wäre es bekannt geworden, und wird auch in Zukunft nicht passieren. Der Fahneneid ist jedem Soldaten Onkel Sams heilig, gleichviel aus welchem Lande er stammt. Kein einziger wird sich weigern, dem Feinde gegenüber, welcher Nationalität auch immer er angehört, seine volle Pflicht zu tun.

Was die Regierung veranlaßte, die erwähnte Verfügung zu treffen, war die Rücksicht auf die Gefühle der aus Ländern der deutschen Verbündeten stammenden Soldaten.

Der Fehlerkommis.

Von Peter Robinson.

Heymann Freundlich, Manufakturwaren „en gros" und „en detail", aber mehr das letzte, nennt sich stolz den tüchtigsten Geschäftsmann von Krojanke. Er ist, wie ein Türmer, immer auf der Höhe. So war er zum Beispiel der erste, der in Krojanke Rabattmarken einführte; nachdem er in aller Stille drei Prozent auf seine Ware aufgeschlagen hatte, kündete er äußerst laut drei Prozent Rabatt an, ein Verfahren, das von großem Erfolge begleitet war. Er war auch der erste, der in Krojanke Gaszglühlicht brannte, worüber damals sogar ein Artikel im „Krojanker Stadt- und Landboten" erschien.

Das Manufakturwarengeschäft „en gros" und „en detail", aber mehr das letzte, geht gut. Heymann Freundlich, kann durchaus nicht klagen. Wenn er es doch tut, geschieht es eben aus der Ueberzeugung, daß ein tüchtiger Geschäftsmann immer klagen muß. — Außerdem hat er unbemittelte Verwandte, und die Steuereinschätzung ist auch zu berücksichtigen.

Aber kein Geschäft geht so gut, daß es nicht noch besser gehen könnte. Und deshalb denkt Heymann Freundlich tagaus, tagein über neue Verbesserungen und Attraktionen nach. Neulich las er eine Notiz über eine in amerikanischen Warenhäusern übliche Einrichtung, die als „Entschuldigungsclerk" oder „Fehlerkommis" bezeichnet wird. Sie tritt in Erscheinung, wenn aufgeregte Kundinnen kommen und sich über irgend etwas beschweren wollen. Damen nämlich sind in solchen Fällen fast niemals zufrieden zu stellen. Nur der Fehlerkommis kann helfen. „Sie haben ganz recht, meine Gnädige," sagt man der Kundin, „so etwas durfte nicht vorkommen; es ist aber einzig und allein die Schuld unseres Herrn X., der diesen minderwertigen Stoff nicht hat an den Fabrikanten zurückgehen lassen" — oder die Preise falsch ausgeschrieben hat, oder worum es sich sonst gerade handelt. Herr X. wird gerufen. „Sehen Sie, was Sie da angerichtet haben — auf der Stelle sind Sie entlassen!" — Herr X. wird bleich — dazu ist er kontraktlich verpflichtet; er stammelt Entschuldigungen und Bitten — dafür bekommt er sein Gehalt; er versucht ein paar Tränen herauszuquetschen — die gibt er als pflichteifriger Mensch gratis. Die anfangs so empörte Kundin ist bestürzt; das hat sie wirklich nicht veranlassen wollen, ihretwegen soll kein Mensch so plötzlich auf die Straße gesetzt werden. „Aber ich bitte, so schlimm ist die Sache ja gar nicht; ein Irrtum kann doch in solchem großen Geschäft mal vorkommen. Lassen Sie das doch nicht den Herrn entgelten!" Und die durch so rasche Genugtuung — alle anderen Entschuldigungen wären vielleicht vergeblich gewesen — unendlich zufriedengestellte Kundin verwendet sich in rührender Weise für Herrn X., der denn auch „für dieses eine Mal" begnadigt wird und sich mit einem Roman die Zeit vertreibt, bis er von neuem gerufen wird und einer anderen Beschwerdeführerin als Opfer vorgeworfen wird. — Das ist die interessante, von feinster kaufmännischer Seelenruhe zeugende Institution des „Fehlerkommis".

Heymann Freundlich war begeistert. Das war ja ganz ausgezeichnet; so mußte er das machen. Aber einen besonderen Fehlerkommis, der nur für die Funktion eines Sündenbockes Gehalt bezog, wollte er natürlich nicht anstellen; diese Rolle konnten seine jungen Leute ebensogut nebenbei spielen, abwechselnd, damit keiner zu kurz käme. Daß der in einem amerikanischen Warenhause angestellte „Entschuldigungsclerk" zum Teil auch für sein gekränktes Ehrgefühl entschädigt wird — denn es ist keine Kleinigkeit, in Gegenwart einer vielleicht jungen und hübschen Kundin hinausgeworfen zu werden — berücksichtigte Heymann Freundlich nicht weiter. Gekränktes Ehrgefühl gab es in seinem Geschäft nicht — bei ihm nicht und bei seinen jungen Leuten erst recht nicht.

Das Personal war instruiert. Dessauer, der älteste junge Mann, die Stütze des Etablissements, eingeweiht in fast alle Geschäftsgeheimnisse, sollte der Sündenbock der ersten Woche sein. „Sie sind am gescheitesten," sagte der Chef, „von Ihnen können die anderen lernen, wie sie sich dabei zu benehmen haben. Ueben Sie sich 'n bißchen vorher, wie niedergeschmettert Sie sein werden, wenn ich Sie entlasse, und denken Sie sich was Schönes aus, was Sie dann sagen werden. Sie brauchen ja nicht gerade „Weih geschrien!" zu rufen, aber irgend so was Aehnliches kann's schon sein, ins Deutsche übersetzt." —

Und nun wurde auf die erste Beschwerde gewartet. Die Frau Superintendent kam damit an. Eine gute, eine sehr geschätzte Kundin. Für sich und ihre Familie brauchte sie nicht gerade sehr viel, eher sehr wenig, aber jedes Jahr kaufte sie alle die Socken, wollene Unterjacken, Wintermäntel für Kinder und ähnliche Sachen ein, die der „Armenverein" der Stadt für seine Weihnachtsbescheerung nötig hatte. Und der Armenverein" hatte Geld, denn die wohlhabendsten Leute der Stadt gehörten ihm an, wie das gewöhnlich so ist, wenn auch die Bezeichnung „Armenverein" nicht gerade darauf hindeutet. Also die Frau Superintendent kam und war sehr unzufrieden. Sie hatte vor drei Wochen zwei Schürzen für ihr Dienstmädchen gekauft, zwei bunte Kattunschürzen. Die eine Schürze war jetzt gewaschen worden und hatte in der Wäsche etwas an Farbe verloren. — Das durfte natürlich nicht vorkommen — bei dem gezahlten Preise nicht und in einem reellen Geschäft auch nicht.

Heymann Freundlich hörte die Klage der Frau Superintendent an, mit aufrichtiger Anteilnahme. Der Preis war freilich ein derartiger gewesen, daß man von der Farbe nicht gerade Dauerhaftigkeit verlangen, im Gegenteil sich freuen konnte, daß in der Wäsche wenigstens die Schürze erhalten geblieben war, und was das reelle Geschäft anbetraf — nun, Herr Freundlich behielt seine Gedanken für sich und gab der Frau Superintendent vollkommen recht. Wirklich, es war ein Skandal; untröstlich war er, daß so etwas hatte bei ihm passieren können. Aber gleich wollte er ein Exempel statuieren. „Herr Dessauer, kommen Sie doch mal einen Augenblick her!"

„Ah richtig, der Herr hat mir ja die Schürze damals verkauft," erklärte die Frau Superintendent.

Das traf sich sehr gut; Herr Freundlich war außerordentlich zufrieden. Natürlich nur innerlich; äußerlich war er unzufrieden. „Nu sagen Sie mal, was fällt Ihnen ein, so was zu verkaufen! Hab' ich Ihnen nicht schon längst gesagt, daß die Schürzen ausrangiert werden sollen? Muß ich mich denn um alles kümmern? Wollen Sie mir denn mein Geschäft ruinieren? Wissen Sie, daß ich keine Luft mehr hab', mich mit Ihnen 'rumzuärgern! Sie können zum Ersten gehen, verstehen Sie mich? Gleich können Sie gehen; packen Sie Ihre Sachen zusammen, nachher zahl' ich Ihnen Ihr Salär aus."

Dessauer zuckte die Achseln. „Mir auch recht," sagte er und weiter nichts. Herr Freundlich rollte die Augen, um ihm anzudeuten, daß er bestürzt sein und jammern und bitten sollte. Aber Dessauer war nicht bestürzt und jammerte und bat auch nicht. Die Frau Superintendent war erschreckt; sie faltete die Hände. „Aber Herr Freundlich, so schlimm ist das doch nicht; Sie werden den jungen Mann doch nicht gleich entlassen, er hat sonst immer so nett bedient."

„So was darf in meinem Geschäft nicht vorkommen," wütete Herr Freundlich.

Und jetzt geschah etwas Unerwartetes. Dessauer zuckte noch einmal die Achseln und sprach: „Na, meinetwegen! Es gibt noch andere Geschäfte in Krojanke, die mich schon längst haben wollen." Die Frau Superintendent jammerte. „Aber Herr Freundlich! Und ich hab' mich immer so gefreut über das nette patriarchalische Verhältnis, das zwischen Ihnen und Ihren jungen Leuten bestand."

Heymann Freundlich wünschte sich jetzt das gerühmte patriarchalische Verhältnis selbst; als umsichtiger Geschäftsmann hatte er schon immer davor gebangt, daß ihm seine beste Kraft von der Konkurrenz weggeschnappt werden könnte. Am liebsten hätte er jetzt mit Dessauer einen mehrjährigen Kontrakt abgeschlossen. „Nu, diesmal können Sie noch bleiben; aber machen Sie mir so was nicht noch einmal!" Das klang sehr großmütig, und die Frau Superintendent war zufrieden. Nur Dessauer nicht. „Ich geh' lieber," erklärte er; „oder wollen Sie mir endlich die längst versprochenen zehn Mark pro Monat zulegen?"

„Zulegen?" Herrn Freundlichs Stimme bebte.

„Das könnten Sie schon tun, Herr Freundlich," verwandte sich die Frau Superintendent für den jungen Mann; „das Leben ist jetzt so teuer."

„Na ja," brummte Herr Freundlich und dachte: wir spielen ja nur Fehlerkommis!

„Das ist christlich — entschuldigen Sie, Herr Freundlich, ich wollte sagen, das ist recht gehandelt," sagte die Frau Superintendent, bekam zwei andere Schürzen und ging befriedigt von dannen. —

Heymann Freundlich packte seinen ersten jungen Mann bei einem Rockknopf. „Sie — das mit den zehn Mark ist natürlich Stuß!" — Aber Dessauer entgegnete kühl: „Ich habe die Frau Superintendent als Zeugin."

Da kam Kohn, der jüngste junge Mann. „Nu lassen Sie mich den Dessauer als Fehlerkommis ablösen, Herr Freundlich; ich weiß jetzt, wie's gemacht wird."

Aber der Chef erklärte die Einrichtung, als für Krojanke nicht ganz geeignet, wieder für abgeschafft.

Volltreffer!

Richard L. Metcalfe, den die „Bee" als demokratischer Kandidat für Bundessenator angekündigt, gibt die Erklärung ab, daß er sich um diese Ehre nicht bewerbe. Er spricht davon, daß er die Rache der „deutschen Politiker" zu gewärtigen habe und es vorziehe, nicht ihr Opfer zu werden. Also der Erzberger findet, daß die Trauben zu hoch hängen. Oder glaubt er durch eine solche Erklärung sich erst recht alle Patrioten zu Freunden zu machen?

Das einzig wahre, was man aus dem allgemeinen Bericht des Nebraska Verteidigungsrates herauslesen kann, ist, daß das Volk oder ein sehr großer Teil desselben gegen den Krieg ist. Das wird dem Volke nun als Verbrechen, ja als Verrat vorgehalten. Das Volk hat eben nicht vergessen, daß es eine Administration erwählte, weil diese es „aus dem Kriege herausgehalten", und dieses Volk kann seine Ueberzeugungen eben nicht so rasch wechseln wie die Politiker. Es begreift heute noch nicht weshalb wir uns im Kriege befinden und dürfte es wahrscheinlich nicht eher begreifen, bis unsere Regierung ihre Kriegsziele näher bekannt gibt. Diese Forderung wurde in Massenversammlungen des Ostens oft genug gestellt und die Erklärung des Verteidigungsrates läßt erkennen, daß sich eben auch in Nebraska Bürger finden, die das gerne wissen möchten. Diese Leute nun als unpatriotisch ja sogar als verräterisch zu bezeichnen, ist leicht genug, man wird damit aber keine Gesinnungsänderung erzielen. Ist aber die Beschimpfung dieser Bürger, die ja wie alle anderen ihre Kriegssteuern zahlen und ihre Söhne für den Krieg hergeben müssen, dazu angetan, den inneren Frieden zu fördern, der uns so nötig ist?

Die „Bee" hat sich in den letzten Tagen mit den Oelern der demokratischen Parteimaschine viel Spaß erlaubt. Sie war die erste Zeitung, die die Absicht des Gouverneurs Keith Neville meldete, abzudanken, um in den Krieg zu ziehen. Die Absicht des Gouverneurs bestand, trotzdem dies die Parteiführer zuerst in Abrede stellten. In Washington jedoch hat Senator Hitchcock den Hrn. Gouverneur überzeugt, daß er als Kriegsgouverneur mehr für sein Vaterland tun kann, denn als Colonel der Nebraska Miliz. Das geht aus dem Ton der Meldung des World-Herald hervor, daß Neville nicht zurücktreten würde. Ob aber Gouv. Neville, der von Anfang an ein sehr kriegerischer Herr war, auf die Dauer seine Lust Soldat zu spielen, wird unterdrücken können, muß die Zukunft lehren. Die Führer oder Oeler der Parteimaschine fürchten nämlich den unabhängigen Vize-Gouverneur Howard. Sie wissen, daß er über die Stränge schlagen wird, daß er zur Bryanfraktion der Partei gehört und deshalb muß verhütet werden, daß er zuviel Macht erlangt. Uebrigens hat Howard mit der Unterzeichnung des Berichtes des Kriegsrates bewiesen, daß auch er sich zu dummen Streichen verleiten läßt. Wir sind der Ansicht, daß Neville diesen so allgemein gehaltenen Bericht nicht unterzeichnet haben würde. Deshalb hat der World-Herald an dem Bericht wohl auch eine gelinde Kritik geübt. Ja, die Wege der Politik sind oft sonderbar. Noch ein Gedanke. Sind die Machthaber vielleicht auch aus dem Grunde gegen den Rücktritt von Gouv. Neville, weil dadurch der Hon. John Mattes, Präsident des Senats, automatisch zum Vize-Gouverneur an Stelle Howards vorrücken würde?

PUBLIC LETTER BOX

Roosevelt's Silly Statement!

July 11, 1917.

Editor,
Omaha.
Dear Sir:—

The daily press reports that Roosevelt in his Decoration Day address said that we ought not to allow anybody to speak German in America. If we could pass a law by which the German speaking population of the United States could learn English over night they would probably be most thankful, but to have a man of Roosevelt's standing make such a silly statement is certainly discouraging.

Roosevelt cannot get over the fact that he lost the nomination for the presidency because of the belief that he would not be able to carry the German vote. We should remember that we have to live and do business with the Germans in this country and this kind of baiting is going to develop lasting animosities. Our melting pot is not working any too well as it is. The first thing we know we will have an East St. Louis condition of affairs on race animosities. The best citizen today is he who does what he can to cement all the different nationalities of which our country is made up. The worst enemy to America, the greatest friend of the Kaiser, is he who sows the seed of national discord. It does not make any difference where the parents of any citizens of the United States were born, their country is equally dear to them, and any suspicion of their loyalty is a personal insult.

Yours truly,
Henry Browne.

CONGRESSMAN MASON ON CONSCIENTIOUS OBJECTORS.

(Chicago Tribune.)

Chicago, June 30.—(Editor of The Tribune.)—Your very unkind and unfair editorial on conscientious objectors this morning prompts me to ask you for a brief space to reply. You describe the conscientious man as follows:

No matter what the provocation, his philosophy demands absolute nonresistance. He must renounce all thought of using his fists or using firearms for self-protection. He is not entitled to shoot the burglar who enters his home or to fight off the highwayman who picks his pocket. He cannot even call a policeman to do these things for him, because it would not be right to seek another to do what he cannot conscientiously do himself.

No other kind of objector can refuse to fight without placing himself in the traitor class.

Now, there are many conscientious people who believe that we ought to prepare to defend this country and who do not believe that it is a wise military plan to send American soldiers through the dangers of the sea when there are so many soldiers of our allies, notably Great Britain, who are so much nearer the fighting line than our boys are. It is admitted that Great Britain has two million trained and well equipped soldiers within a few miles of the firing line who run no danger of submarines in crossing the English channel.

There are many, also, who believe that those who want to go, like the four Roosevelt divisions, so-called, ought to be allowed to go, as the law provides. These people are not in the traitor class; they are just as anxious to win the war as any one.

We gain nothing for our country or for ourselves by calling hard names.

WILLIAM E. MASON.

Farmland - Bargains

in großer Auswahl verbessert und unverbessert.
Seht Seite 6 unter den klassifizierten Anzeigen der Tribüne.

Schlaf gestört?

Sind Sie gezwungen, sich von Ihrem Schlaf zu erheben, einmal, zweimal oder mehrmal wegen Schmerzen, Reiz und abnormen Zuständen der Nieren und Blase

BALMWORT TABLETS
DIURETIC

und garantiert, die Alkalisäure Ihrer Absonderungen zu korrigieren, was Ihnen einen ungestörten Schlaf gewährt, Ruhe schafft bei Nacht, und Energie am Tage.

SAFETY SERVICE SAVING
19th and FARNAM
NEW FIREPROOF
200 ROOMS
With Private Bath $1.50
With Private Toilet $1.00
On Direct Car Line From Depots
Hotel Sanford
OMAHA

Zahnärztliche
Tüchtigkeit
Reellität
Oekonomie
Garantie
Freie Untersuchung.
Established 1888
BAILEY The Dentist
Dr. Bailey, Pres. Dr. Shipherd, Mgr.
706 City National Bldg., 16th and Harney Streets, Omaha.

Dr. Friedrich A. Sedlacek
Deutscher Arzt
Office: 1270 Süd 13. Straße
Ecke 13. und William Straße
Wohnung: 2509 S. 11. Str.
Sprechstunden von 1 bis 5 Uhr Nachm.
Sonntags von 9 bis 12 Uhr Vorm.
Phones: Office, Red 4612 Wohnung, Tyler 2439

Besucht Otto Vorsatz.
In seinem neuen Lokal 314 Süd 14. Straße. Begehrenswerteste alkoholfreie Getränke und feiner Lunch.

Carey's, die guten Reiniger.

5 Jahre an 1324 Farnam Straße.

Wir befriedigen Sie oder Ihr Geld zurück

DR. McKENNEY sagt

„Die Zeit, Ihre Zähne zu reparieren ist, wenn sie das erste Anzeichen an sich haben, daß sie es brauchen. Indem Sie diesen weisen Kurs befolgen, werden Sie Zeit, Geld und Schmerzen sparen und dabei Ihre Zähne retten, die sonst verloren gehen würden."

Beste Silberfüllung 50c
Beste 22-K. Gold-Kronen $4
Platten — wert $15 bis $25 . $5, $8, $10
Schwere Brückenarbeit per Zahn $4

McKENNEY Zahnärzte
14. und Farnam Straße. — 1324 Farnam Straße.
Telephon Douglas 2872.
Kunden von auswärts können Platten, Kronen, Brücken und Plomben in einem Tag erhalten.

Stunden: 8.30 V. M. bis 6.00 N. M. Mittwoch und Samstag bis 8 N. M. Sonntag geschlossen.
Freie Untersuchung. — Keine Studenten. — Damen-Bedienung.

DRS. MACH & MACH, die Dentisten
Die größten und best ausgestatteten Zahnärzte Offices in Omaha. Spezialisten in allen Arbeiten vorhanden. Empfangsdame. Mäßige Preise. Porzellanfüllungen genau wie Zahn. Instrumente werden nach jedem Gebrauch sorgfältig sterilisiert.
Schreiben Sie um freie Probe von Sani-Pyor-Pyorrhea Kur.
3. Stock, Paxton Block, OMAHA

Sport- und Kampier-Artikel
Baseball, Tennis, Golf-, Kampier-Ausstattungen
THE TOWNSEND GUN COMPANY
1514 Farnam Str. Tel. Douglas 870.

Hulse & Riepen
Deutsche Leichenbestatter
Orie S. Hulse, Walnut 595
C. H. T. Riepen, Harney 5564
701 südl. 16. Straße
Tel. Dougl. 1226. Omaha.